Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 9 (1843)
Heft: 11-12

Artikel: Die Schule und das Leben oder die Suringar'sche Frage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865821

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wintermonat und Christmonat.

Die Schule und das Leben oder die Suringar'sche Frage.

Ein edler Holländer, bekannt durch seine Bemühungen als Mitgründer und Vorsteher der niederländischen Gesellschaft für moralische Besserung der Gefangenen und durch andere gemeinnützige Bestrebungen, Herr W. H. Suringar, Mitglied der Stände von Friesland und des Rathes der Stadt Leeuwarden, trug in der Versammlung des Vereines deutscher Philologen und Schulmänner zu Mannheim im Herbste 1839 die Bitte vor, dieselbe möchte die Veröffentlichung einer von ihm zu stellenden Preisfrage und die Beurtheilung der eingehenden Beantwortungen vermitteln. Die Versammlung entsprach dieser Bitte, und sonach setzte Hr. Suringar einen Preis von 300 fl. auf die beßte Lösung folgender Frage: „Welches sind die Ursachen, warum so viel „Gutes, das die Kinder in der Schule gelernt haben, wie„der verloren geht, sobald und nachdem sie die Schule ver„lassen? Welche Mittel können gegen diesen Verlust nach „dem Verlassen der Schule angewendet werden durch die „Kinder selbst, durch Aeltern, Lehrer, Geistliche, Privatper„sonen und Vereine, auch durch den Verein der deutschen „Philologen und Schulmänner, und endlich durch den Staat, „besonders in Hinsicht auf solche Kinder, welche nicht für „den Gelehrten-Stand und damit zum Besuche der Universi-

„tät bestimmt sind?“ Im Weitern wurde noch die Erläuterung beigefügt: „Bei Beantwortung dieser Frage soll man „erstens untersuchen, ob nicht vielleicht in dem Unterrichte „selbst der Keim des Verlustes liegt: theils weil viel von „dem, was die Kinder in den Schulen lernen, wenn es auch „den Samen eines guten Unterrichtes trägt, eigentlich nicht „gut ist, und also vermöge seiner Beschaffenheit wieder ver„loren geht; und theils, wenn es auch gut ist, nicht auf „eine solche Weise gelehrt und gelernt wird, die es wahr„scheinlich macht, daß es nicht wieder verloren gehe. Zwei„tens und hauptsächlich soll man die Mittel angeben, dem „Verluste von dem, was wirklich gut ist und gut gelehrt „und gut gelernt werde, zuvorzukommen.“

Der scharfsichtige Holländer hat, wie seine Preisfrage beweist, der Entwicklung des Schulwesens und ihrem Erfolge bis auf den Grund geschaut. Viele haben schon ähnliche Beobachtungen und Erfahrungen gemacht, wie er; aber es ist uns Niemand bekannt, der mit solcher Entschiedenheit der Ansicht die Unfruchtbarkeit der größeren Summe des Unterrichtes deklarirt, auf die Ursachen derselben so schlagend hingewiesen und zugleich die Mittel dagegen so umfassend angedeutet, wie er. Seine Preisfrage fordert die ganze Einrichtung des Unterrichtswesens vor Gericht, jedoch nicht, um — wie die Reaktion gegen dasselbe thut*) — alle Schwächen aufzudecken und die Gegenwart auf einen Punkt der Rathlosigkeit zu führen, der die Verdammung aller neueren Fortschrittsbestrebungen herbeiführen und zu einer Rückkehr auf die Bahn des Rückschrittes bequem hinleiten sollte; sondern vielmehr um eine genau begründete Einsicht in den Zustand des Unterrichtswesens unserer Zeit zu erzielen und dadurch auch zugleich die Mittel zur Verbesserung des Schadhaften ausfindig zu machen. Für uns Schweizer hat deßhalb

*) Man denke nur an Zürich und Luzern.

die Anregung der Suringar'schen Frage wenigstens eben so viel Interesse, als für die Deutschen; daher liegt es denn auch in der Aufgabe der schweizerischen Schulblätter, diese wichtige Angelegenheit zur Sprache zu bringen.

Die Beantwortung der Suringar'schen Frage wurde in 65 Abhandlungen versucht, was hinlänglich beweist, wie sehr sie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte; es wurden aber nur 10 derselben als der Aufgabe genügend befunden, und nach nochmaliger Prüfung der Letzteren erhielt die Abhandlung des Hrn. Curtmann von der im Oktober 1841 zu Bonn gehaltenen vierten Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner den ausgesetzten Preis*). Die Bemerkungen des Preisgerichtes benutzend, hat dann der Verf. seine Abhandlung nachher unter folgendem Titel herausgegeben:

Die Schule und das Leben, eine gekrönte Preisschrift von Dr. W. J. G. Curtmann, Direktor des evangelischen Lehrerseminars zu Friedberg. Friedberg in der Wetterau. Druck und Verlag von Karl Bindernagel. 1842. X und 244 S. gr. 8.

Nachdem wir nun die Entstehungsgeschichte vorliegender Schrift unseren Lesern dargelegt haben, gehen wir zu ihrem Inhalte selber über. Zuerst bemerken wir, daß der Verf. seinen Standpunkt nicht auf dem Gebiete der Spekulation, sondern auf dem Felde der Erfahrung genommen hat. Ihn trifft also auch bezüglich der Schule nicht der Vorwurf, den der Dichter R. E. Prutz in seinem Gedichte: „Deutschlands Gelehrten", den Philosophen macht:

---

*) Der Verein hatte Behufs der Beurtheilung aller eingehenden Arbeiten ein Preisgericht aus fünf Mitgliedern ernannt. Diese waren die Herren: Professor und Kreisschulinspektor Dr. v. Osiander in Stuttgart, Oberstudienrath Dr. Schacht in Darmstadt, Gymnasiallehrer Dr. Soldan in Gießen, Ministerialrath Dr. Zell in Karlsruhe, Pfarrer Dr. Züllich in Heidelberg.

Und Ihr nun gar, Ihr wackern Philosophen,
von Leiden Ihr und Leidenschaften frei,
Ihr macht die Weltgeschichte hinterm Ofen
und bratet Euch Kastanien dabei.

Er bezeichnet den Charakter seiner Schrift im Vorworte selbst mit den Worten: „Mein Buch ist kein künstlich und aus fremden Stoffen gemachtes, sondern ein mein eigenes Leben abspiegelendes. Vielleicht hätte ich besser geschwiegen; da ich aber einmal das Wort ergriffen habe, so mußte es so und nicht anders geschehen. Ich kann mich nicht selbst verläugnen. Vielleicht wird aber der Menschenkenner, und mithin der wahre Erzieher meinen Ansichten desto eher Vertrauen schenken, weil sie nicht auf dem Rade der Philosophie gesponnene Behauptungen, sondern wirkliche Geistes- und Gemüthserlebnisse sind und ein pädagogisches Leben zum Beleg haben *).“ — Wie sehr ihn sein an Erfahrungen und Beobachtungen überreiches Leben zu einer ungewöhnlichen Allseitigkeit der Auffassung und der daraus gewonnenen Ansicht emporgehoben hat, das beweist höchst treffend sein aus dem alten Plinius gewähltes Motto, welches also lautet: „Es ist ein schweres Ding, dem Alten den Reiz der Neuheit zu verschaffen; dem Neuen das nöthige Ansehen, dem Veralteten Glanz, dem Dunkeln Licht, dem Widerwärtigen Anmuth, dem Zweifelhaften Glauben, Allem aber seine Eigenthümlichkeit, so wie wiederum Alles seiner Eigenthümlichkeit wiederzugeben. Deßhalb ist es aber auch, selbst wenn das Ziel nicht erreicht wird, schön genug, den Willen gezeigt zu haben **).“ — Jene Allseitigkeit der Auffassung führte dem

*) Der Verf. hatte während 20 Jahren als Lehrer, Direktor und Visitator Gelegenheit, die öffentliche und Privaterziehung zu beobachten.

**) Im Grundtext heißt die Stelle: Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Itaque etiam non assecutis voluisse abunde pulchrum est.

Verf. eine solche ungeheure Masse des Stoffes zu, daß ein Anderer leicht Gefahr lief, in dem bunten Gewirre unzähliger Einzelnheiten sich zu verlieren; ihm aber brachte sie nur Vortheil: in der Einleitung (S. 1 — 11) zeichnet er sich mit gewandter Hand die Grenzen seines Gebietes vor, von dessen Mittelpunkt aus er dann die in der Hauptfrage geforderten „Ursachen“ und „Mittel“ überschaut, indem er die Hauptmomente der Frage ihrer Reihe nach erörtert und dabei ihre Grundgedanken noch vielfach erweitert, ohne weder die Hauptrichtungen zu verlassen, noch durch Buntscheckigkeit manchfaltiger Kleinigkeiten den Leser zu ermüden.

I. Einleitung. Unterricht und Erziehung als Einheit betrachtend, faßt Curtmann die Suringar'sche Frage als eine öffentliche Revision des Schulwesens und seiner Leistungen bezüglich der Cultur unseres Jahrhunderts und zeigt durch Hinweisung auf massenhafte Erfahrungen in allen Ständen, daß trotz der bedeutenden Anstrengungen seit 20 Jahren für Förderung der Schulzwecke doch der Gewinn an wahrer innerer Bildung im höheren und niederen Volksleben noch wenig sichbar geworden ist. Diese Ueberzeugung beruht bei ihm nicht auf trüben Lebensansichten; denn während er die Schule nach dem Thermometer ihrer Erfolge, also nach ihrer Wirksamkeit auf das Leben mißt, und ihr manche Gebrechen des Letzteren aufrechnet, so erblickt er auch die Ursachen vieler Gebrechen der Schule in dem mit ihr in Wechselwirkung stehenden Leben, indem sie ihm mehr als Geschöpf, denn als Schöpferin der Zeit erscheint. Sodann weiß er den schnellen Verlust des in der Schule Erlernten und Angewöhnten nicht aus bloß technischen Ursachen zu erklären; er erkennt vielmehr als die Ursachen desselben: erstens Alles, was die Erwachsenen gegen das Gedeihen der Schule thun oder für das Gedeihen derselben unterlassen; zweitens den Umstand, daß unser besseres Schul- und Erziehungswesen noch zu neu ist, um schon in alle Fugen

des Lebens eingewirkt zu haben, um nicht noch eine Masse hinderlichen Flitters an sich zu tragen und um sich der Hochachtung, Unterstützung und Mitwirkung der älteren Generation zu erfreuen, deren Jugend in den Zusammensturz des tausendjährigen deutschen Reiches fiel, und die an Tiefe der Sittlichkeit und Einsicht weit hinter dem heutigen Geschlechte zurückstand, von der sich aber die Früchte ihrer schlimmen Saat zu unserem Schaden erst jetzt in voller Reife kund geben. Er ist überhaupt der festen Ueberzeugung, daß jener Verlust nicht auf einer einzelnen, entschiedenen Ursache beruhe, sondern vielmehr auf einer Reihe von Ursachen, die manchfaltig in- und durcheinander laufen, und von denen jede selbst wieder nicht ein einfaches, sondern ein sehr zusammengesetztes Gebilde sei. Daher gibt es keine einfachen Mittel, die universell wirken, noch energische Mittel, die auf ein Mal helfen. Unsere ganze Hoffnung ist zu setzen auf stetige Fortentwicklung, auf Wachsthum und Gewöhnung. Auch erblickt er das Heil nicht in dem Christenthume, insofern es als äußerliches Kirchenthum wirke, was der sittliche Zustand der romanischen Länder vollständig bestätige; sondern dasselbe bietet bloß den Stoff zu einer die Schule und das Leben heilenden Arznei, der aber erst dazu verarbeitet werden muß. Die Verarbeitung des im Christenthume liegenden Stoffes, so daß er durch die Adern der jetzigen Generation heilend dringe und wirke, erklärt der Verf. als die große Aufgabe unserer Zeit und damit als die praktische Antwort auf die Suringar'sche Frage.

Ehe nun der Verf. zur Lösung seiner Aufgabe selbst schreitet, bestimmt er ganz zweckmäßig noch einige Begriffe, die gewöhnlich bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung kursiren, für seinen Gebrauch aber eine scharfe Abgrenzung bedürfen und, um den Verf. jederzeit vollständig zu verstehen, auch unseren Lesern bekannt sein müssen. Das Gute, dessen baldigen Verlust die Suringar'sche Frage berührt, ist

dem Verf. das gesammte Resultat eines vernünftigen Schulunterichtes, also der Inbegriff alles Gewinnes an Kenntnissen, Fertigkeiten, Geistesgewandtheit, sittlicher Angewöhnung. — Unter dem Begriff Schule umfaßt er alle (förmlich organisirten, vorzugsweise öffentlichen) Lehranstalten mit Ausschließung der Hochschule, weil auf dieser der Unterricht einen von dem der ihr vorangehenden Anstalten ganz verschiedenen Charakter hat. Hiebei müssen wir dem Verf. auch noch darin völlig beistimmen, daß er für alle Anstalten von der Elementarschule an bis zur Universität hin eine solche Einrichtung fordert, welche dieselben zu einem Organismus gestaltet. — Als erste Hauptgattung der Schulen nennt er dann die Gymnasien, welche die alten Sprachen als Hauptbildungsmittel zur Vorbereitung auf die Hochschule benutzen, und faßt damit auch die sog. Lyceen, Pädagogien, Lateinschulen, Progymnasien zusammen; als zweite Gattung die Realschulen, welche eine höhere Bildung des Mittelstandes (der Industriellen, oder der die Handarbeiter Leitenden) mit Ausschließung der alten Sprachen bezwecken, jetzt noch in Bezug auf Einrichtung und Umfang sehr verschieden sind und deßhalb auch verschieden (Bürgerschulen, Musterschulen, Hauptschulen, Gewerbsschulen) genannt werden; als dritte Gattung die Volksschulen, welche sich auf den Unterricht des untern Standes (der körperlich Arbeitenden zu Stadt und Land) beschränken und im Allgemeinen auch die Waisen-, Blinden- und Taubstummen-Anstalten umfassen. Stand und Lebensweise geben also dem Verf. den Haupteintheilungsgrund der Schulgattungen ab: Gymnasium für den gelehrten, Realschule für den industriellen, Volksschule für den körperlich arbeitenden Stand. Dabei nimmt er an, daß durchschnittlich das Gymnasium mit dem 18ten, die Realschule mit dem 16ten, die Volksschule mit dem 14ten Jahre schließe. — Neben jenen bezeichnet er noch die Kleinkinderschulen als die Erziehungsanstalten

für noch nicht schulpflichtige Kinder, mögen sie nun bloße Bewahr- und Pflege-Anstalten oder auch Lehrinstitute sein; dann die Gewerbsschulen als die technischen Berufsschulen, obgleich viele derselben als Fortbildungsschulen für die aus der Volkschule entlassenen Kinder bestimmt sind, in welcher Beziehung sie auch als Abendschulen, Sonntagsschulen u. s. w. erscheinen. — Nach diesem geht der Verf. zu dem ersten Haupttheil der Frage über, nämlich:

II. Ursachen der geringen Wirkung der Schule auf das Leben. Hier bespricht er nun der Reihe nach folgende Punkte:

1. Allgemeine Ursachen. Davon ausgehend, daß die Erziehung und der ihr dienende Unterricht auf den dauernden Erwerb geistiger Güter gerichtet sein müssen, und daß dabei das Gedächtniß eine wichtige Rolle spiele und der Verlust alles geistigen Erwerbes den nämlichen, nur umgekehrten Gesetzen, wie der Gedächtnißerwerb, folge, bemerkt er dann, die Ursache des Mangels an Dauerhaftigkeit jenes Erwerbes liege entweder im lernenden Subjekte oder außerhalb desselben. Da sich nun die Schüler während der Erziehung und Unterrichtung mehr leidend verhalten und auch (indem sich das Gegentheil schwerlich beweisen läßt) bezüglich ihrer Anlagen nicht hinter früheren Generationen zurückstehen; so ist die Verschuldung jenes frühen Verlustes anderwärts — entweder bei der Schule (den Lehrern) oder im Leben (den Umgebungen der Jugend) zu suchen, und es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß Beide (Schule und Leben) an dieser Schuld ziemlich gleich betheiligt sind. — Eine Vergleichung der Schulen in den Städten und auf dem Lande schlägt zum Vortheil des Letztern aus; unter gleichen Bedingungen bezüglich der Lehrer leisten die Landschulen mehr als die Stadtschulen, wo oft eine mühsame Disciplin den Unterricht erschwert, schmälert und früh verschwinden läßt, und wo das Leben durch seine

Unruhe und durch seine Lockungen eine tiefere Wurzelung des Guten hindert. Daher sind auch in der Stadt die unteren Schulklassen gewöhnlich besser als die oberen, und die Mädchenschulen stehen (wenigstens bis zu einem gewissen Alter) intellektuell und moralisch weit höher, als die entsprechenden Knabenklassen, was irriger Weise gewöhnlich der früheren Verstandesentwicklung zugeschrieben wird, während es allein im Charakter der Mädchen liegt. Aber oft leisten doch wieder die oberen Mädchenklassen nicht so viel, als man nach dem Zustande der unteren erwarten dürfte, und wenige Jahre nach dem Austritt aus der Schule ist jede Spur von der Saat derselben verschwunden, weil das Leben mit den Reizen des Vergnügens die Sammlung des Geistes und Gemüthes nicht mehr zuläßt und gegen allen Ernst Opposition macht. Nachhaltiger wirkt in dieser Periode das Gymnasium, weil sein Wirkungskreis bis ans Jünglingsalter hinreicht, oft dasselbe noch einschließt, während die übrigen Schulen ihre Zöglinge gerade beim Eintritt in die gefährlichste Altersstufe aus ihrer Obhut entlassen, für welche die häusliche Zucht und die Sittsamkeit des allgemeinen Beispiels gar oft nicht den geringsten Ersatz bieten. Die Hauptursachen von dem frühen Verluste des in der Schule gewonnenen Guten liegen also in der Verweltlichung (d. h. in der Laxheit der Sitten, in der Frühzeitigkeit der Genüsse ꝛc.). Gegen dieses Uebel sollte die Schule mehr thun durch Concentration ihrer Wirksamkeit, durch Ersetzung der häuslichen Zucht, durch Forderung der Mittel von Seite der Staatsautoritäten, um mit Erfolg den ungleichen Kampf gegen das Leben bestehen zu können.

Wenn der Verf. dann dem Streit zwischen Schule und Kirche, dem Kampfe (und den mitunter leidigen Zänkereien) auf dem eigenen Gebiete der Ersteren schädliche Einflüsse auf ihr nachhaltiges Wirken zuschreibt, so hat er darin

allerdings Recht; aber es läßt sich auch nicht verschweigen, daß oft Kämpfe für das Gute nothwendig sind, um größere Uebel abzuwenden, zumal in einer Uebergangsperiode, als welche die Gegenwart sich uns immer noch darstellt. Das aber ist ganz richtig, daß die Schule sich nie in Kämpfe einlassen soll, die mit ihren Zwecken Nichts gemein haben; daß sie vielmehr einzig auf diese ihre ganze Kraft verwenden soll, um durch Pflegung der jungen Generation alle Gewalten in ihr Interesse zu ziehen; endlich daß es hiezu der Anstrengung bedarf, Leichtfertigkeit und Bequemlichkeit aber ferne zu halten sind, und daß, wer nicht in gewissem Grade auf sinnlichen Lebensgenuß verzichten kann, vom Lehrberufe fern bleiben möge.

Dies sind die Grundgedanken des Verf. über die oben genannten allgemeinen Ursachen. Im Hinblick auf unsere schweizerischen Verhältnisse dürfen wir noch beifügen: Einen außerordentlich schädlichen Einfluß auf eine dauernde Frucht der Schule übt unser Parteiwesen, der politische und kirchliche Kampf und hauptsächlich die unselige Vermischung dieser Beiden, endlich der Mißbrauch der freien Presse. Wenn in dem Parteigezänk die Leidenschaft oft jegliche Mäßigung und Besonnenheit verdrängt; wenn die Bekämpfung politischer Gegensätze durch Anwendung der schlechtesten Mittel jeder Geradheit und Biederkeit der Gesinnung oft Hohn spricht, den heiligen Herd der Familie entweiht und einem falschen Patriotismus Lobreden hält; wenn in dem Widerstreite mancher kirchlichen Bestrebungen mit denen des Staates (insbesondere des Fortschrittes) die Sache mit der Person, das Wesentliche mit dem Zufälligen, der Inhalt mit der Form verwechselt und statt des Kampfes der Ueberzeugung vielmehr der Kampf der rohen Gewalt geführt, statt der Sprache der Aufklärung der pöbelhafte Ton eines gemeinen Haders angestimmt, und statt christlicher Duldung lieblose Verfolgung bis ins Herz der Unschuld von den Dächern gepredigt wird: dann ist —

wie Curtmann sagt — die Schule gut, die Welt böse, und jene verliert die edeln Säfte, welche das Unkraut in dieser verzehrt.

2) Uebermaß und Unzeitigkeit des Unterrichts. Wenn gleich der Verf. Vorsicht empfiehlt gegen den Vorwurf, daß die Schulen zu viel unterrichten, so wie gegen den Rath, man solle die Unterrichtszeit verkürzen, um Gesundheit und Lebensfreude nicht zu verkümmern; so gibt er doch zu, daß man in vielen Schulen mit Recht eine unnütze Unterrichtslast, Häufung der Privatarbeiten, Niederdrückung der jugendlichen Freudigkeit, und dadurch wachsende Herabstimmung der Gesundheit zu beklagen habe. Er hält auch die von Lorinser (in seiner Schrift: Zum Schutze der Gesundheit in Schulen. Berlin, 1836) vorgebrachten Vorwürfe noch nicht für ganz beseitigt; er betrachtet als Folgen der Ueberladung durch die Schule eine gewisse Unlust an den unschuldigen Lebensfreuden und die Abneigung gegen alle mechanische Anstrengung. Er tadelt die rigorosen Maturitätsprüfungen, besonders in Preußen, welche Pein die Vorzeit nicht kannte, so wie die oft zu gelehrte Methode der Professoren, welche das Lernen erschwere, so wie deren Hang zu Lieblingsbeschäftigungen, über welchen sie das Bedürfniß der Schüler vergessen. — Wie die Gymnasien, so haben auch die Realschulen ihre Schattenseite. Dieselbe besteht in der übermäßigen Steigerung und Ausdehnung des Unterrichtes, wodurch sie die körperliche und geistige Kraft und Ausdauer gefährden; dann in dem Fachsystem, welches das Viel und Vielerlei des Unterrichtsstoffes begünstigt, weil jeder Fachlehrer nur sein Fach kennt und sieht und die Fächer seiner Mitlehrer ganz unberücksichtigt läßt; endlich in dem vorzeitigen Austritt der meisten Schüler, welcher diese Anstalten hindert, etwas Reifes zu liefern. Die noch schwankenden Ansichten über den Zweck und die Mittel der Realschulen erzeugen, um dem Vorwurfe der Einseitigkeit

zu begegnen, die Ueberladung der Schüler. Dazu kommt noch, daß Aeltern, Vorsteher und viele andere Personen über die Organisation auch mitsprechen wollen, „weil sie doch auch einmal eine Schule besucht und Schläge darin empfangen haben". Das Fachsystem wirkt ungemein nachtheilig auf die Disciplin und verleitet den Lehrer so leicht, den Schülern auch Alles in die Tasche zu stecken, was nur für den Fachgelehrten anziehend, für die allgemeine Bildung aber werthlos ist. Der frühe Austritt hat dann besonders noch den Nachtheil, daß recht Vieles in die kurze Schulzeit zusammengedrängt wird, und daher, je stärker die Zusammenpressung ist, nach dem Naturgesetze der Elasticität desto schneller wieder auseinanderstiebt und sich verliert. — Ein Hauptgebrechen vieler Volksschulen ist die Ueberfüllung der Klassen. Da wird entweder das schwächere Kind dem fähigern nachgejagt, weil alle die nämliche Lektion lernen müssen, oder Letzteres durch Ersteres niedergehalten: denn nicht jedem Kinde kann der Lehrer Alles sein. Aehnlich verhält es sich in den Kleinkinderschulen bezüglich der Rücksicht, die auf körperlich schwächlichere und stärkere Kinder zu nehmen wäre: die Einen müssen um der Andern willen leiden.

3) Unterbrechung des Unterrichts und der Erziehung. Unter allen Anstalten leidet am meisten die Volksschule durch Versäumnisse, welcher Uebelstand jedoch durch die neuere Schulgesetzgebung sich bedeutend vermindert hat. Manches, was der Verf. hier aufführt, paßt nicht auf unsere schweizerischen Verhältnisse. Einige Bemerkungen sind aber auch für uns beherzigenswerth. — Erstlich sind es die Laien im Schulwesen, welche der Lückenhaftigkeit des Unterrichtes kein großes Gewicht beilegen, indem ihnen die Einsicht mangelt, daß nicht der versäumte Schultag der Hauptschaden ist, sondern die Unordnung, die aus ihm für den folgenden Tag und bei Fortsetzung der Absenzen von verschiedenen Kindern für alle folgenden Tage

erwächst; dann der Verdruß, den gestrafte Aeltern dem Lehrer bereiten, und das üble Verhältniß, das hieraus zwischen Lehrer und Schülern entspringt. Besonders und ganz mit Recht tadelt der Verf. die neuere Gesetzgebung, welche eine Verwandlung der Geldstrafen in Gefängniß und Frohnarbeit im Falle der Zahlungsunfähigkeit statuirt, weil die notorisch Armen, deren Kinder die meisten Versäumnisse machen, dazu in die Faust lachen, die loyaleren Leute aber, welche um Geld gebüßt werden, die Schule als Urheberin einer Ungerechtigkeit verwünschen. — Wenn er dann die vielen Vorwände der Absenzen vorführt, welche die Aeltern überhaupt und besonders unter Vorschützung von Krankheit ausfinden; so fügt er bei, daß manche Lehrer auch Einiges dazu beitragen, indem sie im Schulzimmer nur auf ihre Gesundheit und Bequemlichkeit, nicht aber auch auf die der Schüler Rücksicht nehmen. Der Eine liebt ein kühles, der Andere ein warmes Zimmer, was für die Schüler oft sehr nachtheilig ist. Wir wissen Solches zum Theil aus eigener Erfahrung; denn wir sahen nicht nur Kinder am heißen Ofen gleichsam im Schwitzbade oder hinwieder in der dumpfesten Luft schwerathmend sitzen, sondern auch anderwärts erbärmlich frieren. In letzterer Hinsicht tragen aber meistens die Ortsbehörden die Schuld, welche aus purer Lüderlichkeit nicht für gehörige Beheizung sorgen. Während nun die Kälte Unbehaglichkeit erzeugt und jegliche Lernlust zusammenschrumpfen macht, hat sie auch noch manche andere Nachtheile: in kalten, feuchten Schulstuben holt sich manches Kind einen anhaltenden Husten und Schnupfen, oder legt den Grund zu spätern rheumatischen Leiden. Uebermäßige Wärme dagegen macht schläfrig, stumpft den Geist ab und wird der Gesundheit besonders dann sehr schädlich, wenn die erhitzten Kinder plötzlich aus dem Zimmer in die Kälte kommen.

Als einen Punkt von ganz vorzüglicher Wichtigkeit be-

zeichnet der Verf. die Kränklichkeit vieler Lehrer. Es ist statistisch erwiesen, daß nach den Fabrikarbeitern, Bergleuten und Aerzten unter den Lehrern aller Kategorien die größte Sterblichkeit herrscht, und daß an körperlichen Schwächen, die gerade nicht zum Tode führen, aber doch in den Berufsarbeiten hindern, kein anderer Stand ihnen gleichkommt, wie die Jahresberichte der Lebensversicherungsbank von Gotha dargethan haben. Ursachen davon — außer der Schwere des Berufes — sind: der Privatunterricht, den Mancher aus Noth ertheilt; das Studium, nicht für ihren Beruf, sondern für ihre Eitelkeit — die Schriftstellerei; bei den Volksschullehrern noch besonders die übermäßige Anstrengung in den Seminarien zur Zeit der stärksten körperlichen Entwicklung; ferner — setzen wir hinzu — der Verdruß, den die Rohheit vieler Aeltern und Ortsvorgesetzten, die Neckereien mancher Laien, die in und außer Behörden ihre vermeintliche Schulweisheit auskramen und ihre Grillen zur Richtschnur für den Unterricht aufdringen, und die Verdächtigungen wissender und unwissender Frömmler dem Lehrer machen. Es ist in der That nicht zu läugnen, daß bald Jeder in Sachen des Unterrichts mitsprechen will. Alte verdammen das Neue und wollen Alles haben, wie es ehemals war, und entziehen dem Lehrer die Neigung der Kinder für den Unterricht überhaupt oder doch für seine Lehrweise; unbärtige Männer dagegen, die kaum die Schulbank verlassen haben, bekritteln desto mehr den Lehrer und sein Wirken, je unbändigere Schüler sie einst gewesen sind. Ganz gewiß ist es der Verdruß, der die Gesundheit und die geistige Kraft vieler Lehrer aufreibt und die Blüte der Lebensfreudigkeit zerfrißt. Man halte nur Nachfrage in den Kantonen Zürich und Luzern, zum Theil auch im Aargau und St. Gallen, und man wird vorstehende Behauptung mehr als bestätigt finden.

Die Ferien, wie sie dermalen meistens vorkommen,

werden von dem Verf. hart getadelt. Daß die Ausdehnung derselben bis auf 12 Wochen jährlich und darüber, so wie eine einzige Feriendauer von zwei Monaten der Schule sehr nachtheilig sei, wird Niemand bestreiten; man wird es im Gegentheil billigen, wenn der Verf. verlangt, daß Kinder unter 14 Jahren nie länger als 8 — 14 Tage nach einander Ferien haben sollen. Letzteres läßt sich auch an einer Volksschule unschwer ausführen; wenn aber eine andere Anstalt Schüler vom 11 oder 12 bis zu 16 oder 18 Jahren hat, so können doch nicht wohl verschiedene Ferien für die Schüler unter und über 14 Jahren gestattet werden. Grundsätze sind theoretisch leicht auszusprechen, aber oft schwer praktisch durchzuführen, weil eine folgerichtige Anwendung unter gegebenen Verhältnissen gar leicht — wie im vorliegenden Falle — ein größeres Uebel erzeugt, als dasjenige ist, welches man vermeiden will. Die Ferien sind nun einmal zur Erholung der Lehrer und Schüler ein unabweisbares Bedürfniß. Es handelt sich dabei nur um das rechte Maß und die zweckmäßige Verlegung derselben. In letzterer Hinsicht muß besonders die Volksschule die örtlichen Bedürfnisse berücksichtigen und auf dem Lande die Ferien in die Zeit der wichtigsten Landarbeiten verlegen. In Städten freilich ist's anders; da werden die Ferien meist nur in Müßigang hingebracht, so daß die Jugend in sitilicher Hinsicht nicht ohne Schaden davon kommt. — Im Weitern haben sie auch den Nachtheil, daß durch Vergessung des Gelernten die erste Schulwoche nach den Ferien eine verlorne ist, theils wegen der nöthigen Wiederholung, theils wegen der Zerstreutheit der Schüler. Gäbe es übrigens, das ist unsere Meinung, keine andern Uebelstände als diesen letzten, so dürfte man wohl zufrieden sein. Daß aber die Schüler in den Ferien überhaupt das Gelernte so leicht vergessen, daran tragen eben die Ferien häufig nicht einmal die Schuld; denn es macht dieses Vergessen selbst einen Bestandtheil der

Suringar'schen Frage und somit derjenigen Gebrechen aus, deren Beseitigung wir anstreben. — Uebrigens ist es gewiß nicht so schlimm, wenn der Schüler zeitweise die Schulbank ganz vergißt und sich ganz seines Lebens freut. — Wenn Hr. C. wöchentlich einen freien Tag, z. B. alle Mittwoche, als Ferientage oder wenigstens als Exkursionstage fordert, so müssen wir ihm hierin völlig beistimmen; ebenso darin, daß die Lehrer gehörig besoldet werden sollen, um von Nahrungssorgen frei zu sein, und daß die Schulen eine solche Einrichtung erhalten, vermöge welcher die Disziplin nicht mehr Kraft aufreibt als der Unterricht. — Wenn der Verf. endlich wünscht, man solle den Lehrern einzeln wie andern Staatsbeamten Urlaub geben, und es so einrichten, daß die Schule unterdessen ungefährdet fortgeführt werden kann; so halten wir diesen Gegenstand für zu wichtig, als daß er mit wenigen Zeilen abgemacht werden kann, wie Curtmann gethan hat. —

4) Ungewissenhaftigkeit vieler Lehrer. Hier zeigt C., wie der angehende Lehrer meist mit großen Hoffnungen sein Amt antritt, aber bald — von allerlei Hindernissen und widrigen Verhältnissen gedrückt und herabgestimmt — in einen Schlendrian verfällt, den die Lebenssorgen bis zur völligen Ungewissenhaftigkeit ausbilden. Nicht minder klagt der Verf. die Ungewissenhaftigkeit der Schulaufseher an, besonders in sofern dieselben Geistliche sind, bei welchen außer dem Schlendrian der Bequemlichkeit noch der des Hochmuths, das stille oder laute Pochen auf Privilegien hinzukommt, die doch nur durch Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit in Geltung erhalten werden können. Ernstlich spricht sich C. dagegen aus, daß viele höhere Schulämter immer nur Nebenämter für Geistliche, Juristen und andere Beamten sind. Hart tadelt er die Geistlichkeit, daß sie die Lokalaufsicht über die Volksschule als ein Nebenamt betrachtet, und nicht vielmehr als einen Zweig ihres uralten

Geschäftskreises, um so mehr als andere Geschäfte sich vermindert haben, und es ihr jedenfalls noch nicht an Zeit für den ganzen Beruf mangelt. Er meint, die Geistlichen sollten sich freuen, daß die Seelsorge in der Sorge für die Schule einen neuen Aufschwung gewonnen und ihrem Einflusse auf die Gemüther eine neue Handhabe verschafft habe; sie sollten es als ein Werk der Vorsehung betrachten, daß ihnen von allen Ständen allein so viel Muße geblieben ist, um der Erziehung des kommenden Geschlechtes zu warten, zu einer Zeit, wo das erwachsene so schwer zugänglich ist. Die Mehrheit der jetzigen Geistlichkeit vermöge sich nicht auf diesen Standpunkt zu erheben. (Dies ist auch bei uns in der Schweiz so, nur aus anderen Gründen. Ein Theil der Geistlichkeit kümmert sich aus Gleichgiltigkeit oder Trägheit auch wenig um die Schule; ein anderer Theil kümmert sich um dieselben (nicht auf die rechte Weise) aus Hochmuth und Herrschsucht; nur der kleinere Theil hat den rechten Gesichtspunkt für dieses Feld gefunden. —) Statt die Pflicht der Aufsicht treu zu erfüllen, die mangelnden Kenntnisse und Einsichten sich zu verschaffen, den Lehrer zu ermuntern, anzutreiben, ihm Freund und Vorgesetzter zugleich zu sein, wissen sie nur zu klagen: „Die Lehrer seien dünkelhaft!“ Müssen sie es aber nicht werden, wenn die Geistlichen sich ihnen so wenig überlegen, selbst nicht einmal gewachsen zeigen? — „Die Lehrer seien verweltlicht!“ Ist es aber die größere Hälfte des geistlichen Standes nicht desgleichen? „Der Religionsunterricht werde ohne Liebe und Eifer ertheilt!“ Wer sind aber die Aufseher, die Vorbilder dieses Unterrichtes? Wie sieht es mit dem Konfirmationsunterrichte aus, welcher doch ganz in den Händen der Geistlichen liegt? C. findet es immer bedenklich, wenn ein Geistlicher über die ihm untergeordneten Lehrer klagt. — Endlich bespricht C. auch den Zank zwischen Schule und Kirche, oder zwischen

Lehrern und Geistlichen, die sich nach Beruf und Bildung so nahe stehen, und deren Zusammenwirken allein die Ueberwindung der überhandnehmenden Weltlichkeit, und somit die Realisirung aller Schul- und kirchlichen Zwecke möglich macht. Man hoffe doch ja nicht auf Nachhaltigkeit des Unterrichtes, so lange nicht ein gewisser Grad geistiger Bildung als Religionspflicht betrachtet, noch auf religiöse Innigkeit und Lauterkeit im Leben, so lange die Jugend nicht in der Schule zu allem Guten gewöhnt wird. „Eine Spannung zwischen Kirche und Schule ist gleich einer Spannung zwischen Mann und Frau; beide Theile verbittern sich das Leben und entfremden sich ihre Kinder. Wenden sich diese auf den Weg der Gottlosigkeit, so haben die Aeltern sich nicht wechselseitig, sondern jeder Theil sich selbst anzuklagen, und zwar um so schwerer, je geringfügiger die Veranlassungen des Zwiespaltes unter ihnen selbst waren. Die Geistlichen trifft insbesondere der Vorwurf, daß sie ihre vortheilhaftere und befehlende Stellung nicht zur endlichen Beseitigung des Streites um Ziegenwolle benutzen. Nach den Gesetzen des Zweikampfes muß der beleidigende Theil die Versöhnung anbieten, und nach den Gesetzen des Edelmuthes muß es der Stärkere thun. Nach beiden Gesetzen fällt es auf die Geistlichkeit. Wollten sie ihre Obliegenheiten an der Schule nicht bloß als gesetzliche Obliegenheiten, sondern als Christen- und Standespflichten erkennen, wollten sie die Verletzung derselben als eine Gewissenssache nehmen; dann wäre die Schule eine Macht und ihre Wirkung auf das Leben entschieden.“

5) Unwissenheit und Einseitigkeit vieler Lehrer. C. meint damit nicht die Unwissenheit und gänzliche Verwahrlostheit einzelner älterer Lehrer, die als Bruchstücke der vorigen Generation auf uns gekommen sind, sondern die Unwissenheit, welche noch gegenwärtig im Ehrenkleide umherschreitet, und mit der sich gewisse Lehrer wohl

gar zu brüsten wagen, namentlich also die Unwissenheit selbst ausgezeichneter Fachlehrer in anderen, allgemeinen, zur humanen Bildung gehörigen Kenntnissen. Er tadelt das übertriebene Fachlehrersystem, dessen verderbliche Folgen er unzweideutig nachweist. Er tadelt mit Recht, daß viele Fachlehrer sich durchaus nicht um die Fächer ihrer Mitlehrer bekümmern oder sich darauf beziehen, sondern im Gegentheil in heilloser Verblendung sich darin gefallen, fremde Fächer herabzusetzen. Er spricht also besonders von den Gymnasien, an welchen die Philologen jenen schlimmen Ton zuerst angestimmt haben, und von den neuen Realschulen, deren Lehrer nun die Philologen mit doppelten Zinsen zahlen. Seine Mittheilungen über einzelne Anstalten, seine Beispiele von einzelnen Personen, die er aber freilich nicht nennt, sind eben so viele Muster trauriger Verkehrtheiten und Einseitigkeiten, die sich aber mit der Zeit selbst heben werden. Vorzüglich klagt er über die Unwissenheit in der Religion und erblickt darin die Quelle des groben Indifferentismus so vieler Gebildeten, der dann wieder das andere Extrem hervorgerufen hat. Er verlangt von jedem Lehrer an höheren und niederen Schulen Religionskenntniß und so viel Uebung, daß er jene methodisch mitzutheilen vermöge, wozu es keiner Theologen, sondern nur Christen und Pädagogen bedürfe.

6) Irrthümer vieler Lehrer in Methode und Pädagogik. Hier bringt nun C. sehr Wichtiges zur Sprache. Er geht davon aus, daß gründliche und umfassende Kenntnisse, zarte Gewissenhaftigkeit und gleichmäßige Ausdauer in Erfüllung der Berufspflichten von Seite der Lehrer nur erst eine mäßige Wahrscheinlichkeit für gute Schulen gewähren, daß noch als ein besonderes wichtiges Element der methodische und pädagogische Takt hinzukommen müsse. Diesen hat zwar Einzelnen die Natur mitgegeben, und er bedarf bloß der Uebung; aber die vielen Anderen müssen ihn sich erst eigen machen,

wozu es solcher Einrichtungen bedarf, wie sie fast nur in Volksschullehrer-Seminarien vorkommen. Gibt es zwar auch in diesen noch Mängel, so ist doch die Kunst, Lehrstoff und Lehrlinge gehörig zu behandeln, mehr bei den niederen als höheren Lehrern zu Hause; so will es C. erfahren haben. Besonders tadelt er hier die Gleichgiltigkeit und Lahmheit vieler Lehrer, vermöge welcher sie bei Beschäftigung mit einer Klasse nur einzelne Schüler bethätigen und die übrigen in müßigem Schlummer dahinbrüten lassen. Hieher gehört dann auch die Unart, daß sich der Lehrer beim Abfragen vorzüglich nur an die beßten Schüler wendet und hält und die übrigen gar nicht oder selten, oder doch nur erst nach jenen befragt. Thut dies der Lehrer, um den Verdruß abzuhalten, den ihm allenfalls eine schlechte oder gar keine Antwort bringt, so ist er dem Schlendrian der Bequemlichkeit verfallen; thut er es aber, um sich die Mühe zu ersparen, eine fehlerhafte Antwort zu berichtigen oder katechetisch verbessern zu lassen, so ist es von seiner Seite Trägheit; in beiden Fällen hat er weder Pflichtgefühl, noch methodischen und pädagogischen Takt. Besonders hart — jedoch ganz mit Recht — spricht C. hier von der schlechten Einrichtung des Memorirens bei philologischen Lehrern, welche eine Menge Wörter auswendig lernen lassen, ohne ein Tröpfchen Anwendung dazwischen zu sprengen.

Im Weitern kommt hier zur Sprache der Mangel an methodischer und pädagogischer Bildung der Geistlichen, die, wenn auch nicht gerade als Lehrer, doch als Schulaufseher bei der Jugendbildung bethätigt sind. Die Mehrzahl derselben, sagt unser Verf., ist nicht im Stande, den Religionsunterricht mit dem nämlichen Erfolge zu ertheilen, als die bessern Volksschullehrer; sie können bloß predigen, und dies wollen sie denn überall, auch in der Schule, auch bei kleinen Kindern. Das Katechisiren wird meist schlecht betrieben; „denn Katechisiren ist nur eine

Art des Lehrens überhaupt, und wer nicht lehren kann, der kann auch nicht katechisiren.“ Hier hat sich der Verf. wohl im Ausdruck geirrt; denn gelehrt wird auch auf den Hochschulen, aber nicht unterrichtet. Das Katechisiren gehört nicht nothwendig zum Lehren, wohl aber ist es ein wesentlicher Bestandtheil des Unterrichtens, und wer also nicht katechisiren kann, der kann auch gewiß nicht unterrichten. Es können nun in der That auch bei uns viele Geistliche nicht katechisiren, und ohne die Form der Fragen und Antworten im Katechismus wissen sie sich nicht zu helfen. Wir haben schon Katechesen mit angehört, die wirklich an Armseligkeit nicht zu übertreffen sind. Nicht nur fehlt es dabei an innerm Zusammenhang der Fragen, sondern auch an einem festen Gange hinsichtlich des Fragestoffes überhaupt, und das Widrigste dabei ist das Vorsagen halber Antworten, oder einzelner Wörter und Anschlagssilben. Es mußte freilich zu einer Zeit besser stehen, als die Geistlichen noch meistens erst durch die Schulstuben zur Kanzel gelangten. Seit dies fast überall aufgehört hat, tritt die Nothwendigkeit immer mehr hervor, daß sie irgendwo katechisiren lernen, wie die Lehrer in ihren Seminarien.

Dagegen wird dann freilich auch die Methode in der Volksschule viel zu hoch gestellt, so daß das Methodisiren bis zum entgegengesetzten Extrem umschlägt. Die Methode kann allein nicht Alles leisten; sie leistet gar Nichts ohne positive Kenntnisse und Gewissenhaftigkeit. Bei diesem Anlasse eifert C. namentlich gegen das Elementarisiren der Becker'schen Grammatik, wie es namentlich von Wurst und Anderen getrieben worden ist und noch getrieben wird, so wie er auch, als geraden Gegensatz gegen die heuristische Methode Wurst's den Mager'schen Vorschlag nicht billigt, wonach der Sprachunterricht auf das Auswendiglernen von mehreren Druckbogen zu gründen wäre.

7) Charakterschwächen vieler Lehrer. Es

gibt Leute, die von dem Lehrer gleichsam gänzliche Fehlerlosigkeit in jeder Hinsicht verlangen und an ihm jeden — auch den geringsten — Fehler unerträglich finden, den sie an anderen Sterblichen kaum wahrnehmen oder beachten. Ihnen soll er geschickt und gescheid und doch bescheiden, kraftvoll und dabei sanftmüthig und liebevoll und geduldig, ernst und wieder lebensfroh und doch nicht lebenslustig, in allen guten Dingen (auch mit dem Geldbeutel) voranstehend und doch anspruchslos und eher arm als reich sein. Jene Forderungen könnten nur dann in Erfüllung gehen, wenn aus allen Ständen die Tüchtigsten dem Lehrberufe sich widmeten. Unser Verf. weist jenes Uebermaß der Forderungen bezüglich eines in allen Beziehungen hervorragenden Charakters als thöricht und sogar gefährlich zurück. Er spricht bloß von solchen fehlerhaften Eigenthümlichkeiten des Lehrstandes, die — wie bei jedem andern Stande — in dessen Erziehung und Lebensweise wurzeln, also zunächst von der Eitelkeit der Lehrer (bei der niedern Klasse Dünkel). Sie entspringt aus ihrer Stellung zur Jugend, der sie weit überlegen sind; aus dem Gefühle ihrer Wichtigkeit bezüglich ihrer Leistungen für die Menschheit, die nicht die rechte Anerkennung ärnte; aus der Zurückgezogenheit, in welcher sie oft um ihrer beschränkten Vermögensverhältnisse willen leben müssen; endlich aus der Ueberlegenheit, die sie in Sachen des Berufes oft den Behörden und Aufsehern gegenüber fühlen; aus dem Bestreben, sich auf eine höhere Stufe zu schwingen, vermöge dessen der Elementarlehrer dem höhern Volksschullehrer, dieser dem Professor des Gymnasiums oder der höhern Gewerbschule, und dieser dem der Universität oder der polytechnischen Anstalt es gleich thun will. In dieser letztern Hinsicht tadelt C. besonders die deutschen Seminarien, wo man Algebra statt Kopfrechnen, wissenschaftliche Geometrie statt des einfachen Feldmessens treibt, Wasserstoffgas explodiren läßt, statt vor den

erstickenden Dünsten lang verschlossener Keller zu warnen, die Gefahr des Grünspans in kupfernen Gefäßen über der Lehre von den Oxyden vergißt n. s. w. Das verderbliche Streben nach unerreichbarer Wissenschaftlichkeit ist besonders hervorgetreten: in der Grammatik, hervorgerufen zum Theil und vorzüglich begünstigt durch Becker's System, und in der Mathematik, veranlaßt durch die Pestalozzischen Ideen über den Anschauungsunterricht. In innigem Zusammenhange damit steht die Schreibseligkeit vieler Lehrer. Unter allen diesen Verirrungen litt und leidet hauptsächlich die Schule.

8) Gespanntes Verhältniß der Schule zur Kirche. Ueber diesen Punkt sagt der Verf. manches Bekannte, aber auch Neues. Daß das Verhältniß zwischen Schule und Kirche ein gespanntes sei, geht schon aus den vielen polemischen Schriften hervor, die in neuerer Zeit darüber geschrieben worden sind. Sehr richtig bemerkt dabei C., daß zwar die Lehrer an einzelnen Orten bisher geschwiegen haben und dem Streite äußerlich fremd geblieben seien, daß man aber daraus nicht auf ihre innere Zufriedenheit schließen dürfe; sie schwiegen bloß, weil sie keine Stimmführer oder keine Hoffnung auf Erfolg haben. Aber zu schicklicher Stunde werden auch sie über erlittenen und zu erleidenden Druck von Seite der Kirche klagen und laut ihre Stimme dagegen erheben. Und hat auch die katholische Kirche durch ihre festere Organisation die Eifersucht der Schule kräftiger als die protestantische niedergehalten; so wird dennoch hier ebenfalls einmal, und zwar je später desto heftiger, die Gährung eintreten. Unser Verf. erwartet das Ende des Streites hauptsächlich davon, daß die Geistlichen sich mehr pädagogische Einsicht aneignen und dem Lehrer gegenüber ein humaneres Benehmen einhalten. Am grellsten tritt der Gegensatz und der Hader zwischen Schule und Kirche immer in den Staaten hervor, wo der Uebergang aus dem alten Schulmeister-

thum in den geregelten Organismus des neueren Schulwesens plötzlich eintrat; milder ist das Verhältniß zwischen Beiden überall, wo man die Schulverbesserung schon früher begonnen hat, indem da Lehrer und Geistliche schon eher sich an einander gewöhnt, sich gegenseitig ertragen und achten gelernt haben. — Die Klage der Kirche über Verweltlichung der Lehrer berichtigt C. dahin, daß dieser Vorwurf auch die Lehrer an höheren Schulen und eigentlich unser ganzes Zeitalter treffe. In Absicht auf die Abneigung der Lehrer gegen kirchliche Obliegenheiten bemerkt er, dieselbe rühre hauptsächlich daher, daß viele Geistliche das ungünstige amtliche Verhältniß der Erstern zu der Kirche auch bei ihrer wesentlich veränderten sonstigen Stellung mit aller Schroffheit in seiner alten Weise erhalten oder wieder zurückführen wollten. Freilich ist das Küsteramt die historische Wurzel des Schulamtes, aber dieses ist nun einmal jenem über den Kopf gewachsen; und wollte man das alte Verhältniß beibehalten, so könnte man mit dem gleichen Rechte dem geistlichen Stande manche jetzt lächerliche oder herabwürdigende Dienstleistung aufbürden. Dabei gibt unser Verf. den Geistlichen zu bedenken, daß man bei einem Umsturze der gegenwärtigen Verhältnisse der Geistlichen als eines besondern Standes eher als der Schullehrer entbehren werde. — Auch zwischen den Geistlichen und Lehrern höherer Schulen ist das Verhältniß nicht ungetrübt: jene werfen diesen Unkirchlichkeit, diese jenen Ungeistigkeit vor. Geistliche Lehrer wenden sich bald dem Pfarramte zu und vermindern so die Achtung gegen ihren Stand, indem man in ihrem Schritte nur Liebe zur Bequemlichkeit und Ungesorgtheit erblickt, und ärnten Spott von allen an strenge Arbeit gewöhnten Männern. Auch hier kann nur ein ernsteres Heranziehen der Geistlichkeit zu den Schulangelegenheiten abhelfen.

Zu dem Streite zwischen Schule und Kirche hat in paritätischen Staaten die Frage, ob die Schulen vereinigte

Gemeindeschulen oder konfessionell getrennte Schulen sein sollen, oft auch das Ihrige beigetragen. Die Lehrer sind fast immer für Erstere und die Geistlichen hingegen für Letztere. Unser Verf. ist ebenfalls für vereinigte Gemeindeschulen und bemerkt mit Recht, daß ja die Gymnasien und Progymnasien zum Theil schon im vorigen Jahrhundert eine solche Einrichtung hatten. Wenn er aber anführt, daß dies in Holland seit 1806 auch für Volksschulen Norm geworden und zu keinen Klagen veranlaßt habe, und sich zugleich auf Thiersch (vgl. dessen Schrift über den öffentl. Unterricht Thl. II. S. 13) beruft; so erblicken wir darin einen Irrthum: denn die Revolution von 1830 bewies das Gegentheil, und Thiersch ist hierin keine Autorität, indem seine auf flüchtiger Reise gesammelten Berichte allzu sehr angefochten und widerlegt worden sind, als daß sie unbedingten Glauben verdienen können. Dagegen stimmen wir dem Verf. darin vollkommen bei, daß einst alle konfessionell getrennten Schulen an paritätischen Orten in vereinigte Gemeindeschulen übergehen werden, wenn es auch nicht gerade in den nächsten Jahren geschieht.

8) Ungünstige äußere Stellung der Lehrer. Mit Nachdruck spricht sich C. dahin aus, daß kein Lehrer freudig wirken und bleibende Eindrücke auf das Gemüth seiner Zöglinge machen könne, wenn häusliche Noth ihn dränge und Nahrungssorgen seine beßten Kräfte verzehren, somit auch alle Förderungsmittel der Ausbildung und alle Aufmunterung zum Weiterstreben ihm abgehen. Dies gilt vom einfachen Dorfschullehrer bis hinauf zum Gymnasialprofessor. Manches ist zwar besser geworden, wofür man dem Staate und den Gemeinden danken muß; aber immerhin bleibt noch viel zu thun, indem der Staat seine Schuld an die Schulen zu einer unbegreiflichen Höhe hatte heranwachsen lassen. So wurde z. B. seit der Reformation aus den Gel-

dern der säkularisirten Klöster für gar Vielerlei gesorgt, nur die Schulen gingen leer aus, statt daß gerade diese hätten zuerst bedacht werden sollen. Was übrigens seither und namentlich in neuerer und neuester Zeit wirklich geschehen ist, das erscheint keineswegs als eine Verbesserung der Gehalte, sondern nur als eine Ausgleichung mit dem veränderten Geldwerthe und den gestiegenen Preisen der Lebensbedürfnisse und (fügen wir hinzu) mit den weit größern, auf die Berufsbildung verwendeten Kosten *). Ob aber das Einkommen der Lehrer nach inneren Gründen, nach Grundsätzen der Pädagogik und Nationalökonomie geordnet sei, das ist eine andere Frage. In einem großen Theile von Deutschland ist die Lage der Lehrer wohl nur eine zufällig, örtlich und persönlich verbesserte geworden; namentlich hat der Staat die Verpflichtungen der Gemeinden im Verhältniß zu den seinigen absichtlich nicht fest geregelt, um laviren und nach den Umständen handeln zu können. Dies zeigt sich besonders in Bezug auf Pensionirung alter Lehrer und der Lehrerwitwen **). Ein noch größerer Uebelstand als der ungenügende Gehalt selbst ist unserem Verf. der Mangel an Regel und Herkommen bei Bestimmung desselben und an unabänderlicher Gerechtigkeit bei dem Aufsteigen in höhere Kategorien, was den Lehrern eine völlig falsche und unsichere Stellung unter den übrigen Ständen gibt. — Mit der Feststellung eines Besoldungsminimums von 100 bis 200 fl. ist da nicht geholfen.

---

*) Als noch ein Regirungsrath in Deutschland mit 800 fl. und 10 Malter Hafer glänzend besoldet war, da mochte wohl auch ein gelehrter Konrektor an 300 fl. in Baarem und einigen Martinsgänsen in natura genug haben. Nachdem aber jene 800 fl. des Reg. sich auf 3000 fl. gesteigert hatten, da mußte doch auch an eine Vermehrung dieser 300 fl. gedacht werden.

**) Am meisten haben Baden, Würtemberg, Hessen und Nassau gethan, obgleich auch da noch manche Lehrer mit Recht sich beklagen können. Namentlich zeigen sich in Baden die gesetzlichen Besoldungsbestimmungen oft als illusorisch.

Und was will es heißen, wenn in Preußen der durchschnittliche Gehalt eines Stadtschullehrers 211 Thlr. und eines Landschullehrers 78 Thlr. beträgt, während dort der Thaler nicht viel weiter reicht, als der Gulden in Süddeutschland? Wer will's dem Lehrer verargen, wenn er mit Aerger zusieht, wie man einer Sängerin 20000 Thlr. aussetzt? — C. verlangt eine Klassifizirung sämmtlicher Lehrer, so daß z. B. Einer nach 10 Jahren tadelsfreier Amtsführung in die nächst höhere Besoldungsklasse einrückt. Dies führt ihn dann zu der weiteren Forderung eines festen Prinzips für die Bestimmung der Lehrergehalte, das er also zu formuliren sucht: „Der Lehrer soll ohne ängstliche Sorge auf gleichem gesellschaftlichem Fuße mit den Aeltern der Mehrheit seiner Schüler umgehen können.“ Daher muß für jede Gegend und für jede Lehrerklasse je nach der Lebensweise und dem Geldwerthe ein Gehaltsminimum ausgemittelt werden; die Bestimmung eines solchen für ein ganzes Land ist unpraktisch und macht eben die Gehalte in verschiedenen Gegenden ungleich. Hat ja doch sogar Frankreich, das unklassische Land der Schulen, je nach der Bevölkerung der Städte Gehaltsklassen festgesetzt. — Endlich verlangt C., daß, um tüchtige Leute für den Lehrerstand zu gewinnen, mit dem Lehramte mehr Ehre und Anerkennung verbunden werden müsse; dadurch würde sich auch im Lehrerstande das in anderen Ständen so viel wirkende point d'honneur, gerade diesem Stande anzugehören, mehr ausbilden, während es dermalen gar häufig fast ganz vermißt wird. Viele bereuen im Gegentheil, einen so wenig lohnenden Beruf ergriffen zu haben, und suchen ihr besseres Fortkommen, indem sie in einen andern Stand übertreten. „Die ideale Stimmung der Jugend hält in dem Drucke des Lebens nicht aus, und die nackte Wirklichkeit des Schullebens hat zu wenig Anlockendes.“ Daher sind in einem dem Verf. bekannten, von ihm aber nicht genannten Seminare von 100 Lehrerzöglingen nur

29 Lehrersöhne, 3 Söhne niederer Forstbeamten; 68 stammen aus dem Bauern- und Handwerksstande. Dies beweist hinreichend, wie man über die Stellung der Lehrer urtheilt. Ein weiterer Beweis, daß es mit der hochgerühmten Hebung des Schulwesens noch gar nicht viel auf sich hat, ist dem Verf. der Umstand, daß den Schulanstalten so selten ein Vermächtniß zu Theil wird.

Alle die von C. geschilderten Verhältnisse haben große Aehnlichkeit mit unseren schweizerischen. Die ganze Schweiz enthält ein einziges kleines Ländchen — Basellandschaft, wo die Lehrer, und zwar namentlich die Volksschullehrer, ordentlich besoldet sind. Selbst im Kanton Zürich ist's nicht so glänzend, als man auswärts oft glaubt; den Beweis enthält das vorige Heft dieser Blätter. In den übrigen, besseren Kantonen schweben die Besoldungen zwischen 150 u. 300 Fr; ein größerer Betrag als 300 Fr. ist eine nicht häufige Erscheinung. Wenn er aber auch hie und da 400 Fr. erreicht, so ist er doch im Vergleich mit anderen Berufsarten noch immer sehr mittelmäßig. Es gibt viele Handwerksgesellen, welche wöchentlich 35 Bz. bis 40 Bz. verdienen und dazu noch Kost und Wohnung haben, so daß ihr ganzer Wochenlohn auf 7 Fr., und ihr Jahrlohn auf 365 Fr. kommt, und doch haben diese Leute manche Ausgabe nicht, die beim Lehrer unabweisbar ist; sie sind noch unverheirathet, während der Lehrer mit Familie von seinem geringen Einkommen leben muß. Ein rechter Fabrikarbeiter verdient eben so viel, ein Fabrikaufseher viel mehr. Was haben diese Alle auf ihre Ausbildung verwendet? Was bedürfen sie zu ihrer Fortbildung? — Es gibt viele Kopisten auf den verschiedenen Kanzleien des Staates mit 400 Fr. Gehalt und darrüber. Die Gerichtsweibel (z. B. im Aargau) stehen noch viel besser. Wir haben Amtsschreiber, Gerichtssubstituten u. dgl., die von unten an gedient und sich ohne große Anstrengung die nöthige Routine für ihren Dienst erworben haben; sie wer-

den mit 600 Fr. bis 800 Fr. jährlich bezahlt. Jeder Gemeindeschullehrer könnte sich in wenigen Wochen zu diesen Stellen befähigen. So gibt es noch eine Menge von Stellen, die nicht eine zwei- bis dreijährige Vorbildung erfordern wie eine Schulstelle, und doch weit besser bezahlt werden als diese. Es ist ist zwar richtig, daß vor 1830 für die Schulen so wenig gethan worden ist, daß die seitherigen Verbesserungen mit Dank anerkannt werden müssen; wahr ist auch, es sind viele wahrhaft aufgeklärte Männer überzeugt, daß noch mehr verbessert werden müsse, und bereit, nach und nach dazu Hand zu bieten; aber es gibt auch sehr viele — Kopfhänger, Mucker, Dickgläubige, Dorfmatadoren, Ellenreiter ꝛc. — die besorgen, es sei schon zu viel gethan worden, und mit Schrecken daran denken, es könnte eine Zeit kommen, wo der Dorfschulmeister besser gekleidet wäre, als sie. — Gehen wir zum höheren Schulwesen über, so finden wir ebenfalls bald, daß eine ähnliche Vergleichung zum Nachtheile des Schulstandes ausschlägt. Wir haben eine Menge von Schulstellen, deren Lehrer Universitätsbildung haben müssen, welche oft einen Aufwand von 4000 Fr. und darüber erheischt, während die genannten Stellen eine Besoldung von 1000 Fr. bis 1400 Fr. eintragen. Es gibt aber auch viele Stellen im Staate, die keine Universitätsbildung voraussetzen und doch ein gleiches oder gar noch größeres Einkommen gewähren. Es haben also in der That die Schulverbesserungen noch nicht diejenige Stufe erreicht, die allein dem Schulstande eine selbständige Existenz zu sichern vermag. Es muß auf die Erreichung dieser Stufe nach und nach hingearbeitet werden. Unterdessen möge die Schule im Stillen zu wirken fortfahren; wie man bereits in anderen Sphären ein besseres, würdigeres Maß gefunden und festgesetzt hat, so wird auch für die Schule der Tag der Aernte eintreten.

(Fortsetzung folgt.)